

Wiesbadener Tagblatt.

42. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:
Die einspaltige Zeitzeile für locale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeitzeile für 25 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 88.

Dienstag, den 21. Februar

1893.

Für den Monat März!

Der Bezug

des täglich in zwei Ausgaben erscheinenden

„Wiesbadener Tagblatt“

mit seinen 7 Gratis-Beilagen

(darunter die „Illustrirte Kinder-Zeitung“)

monatlich 50 Pfennig

kann jederzeit begonnen werden. Man bestelle sofort.

Neueintretende Bezüher erhalten das „Tagblatt“
bis zum Schlusse des Februar unentgeltlich.

Zur Lage in Oesterreich.

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

□ Wien, 18. Februar.

Unser Parlament amüßte sich bereits wieder in allge-
meiner Weise. Alle die Herren, welche zu den Säulen
des österreichischen Parlamentarismus gehören, sind wieder
im Hause, und nichts deutet darauf hin, daß es vor kurzer
Zeit eine großartige Ausgleichs-Aktion gegeben hat. Als ich
ihnen meine letzte politische Epistel schrieb, äußerte ich mit
einem Scherz, auf den ich keinen Augenblick stolz war,
meine sehr reservierten Hoffnungen auf die heilsame, er-
lösende, vereinende Kraft des berühmten „Programms“,
welches Graf Taaffe in unbegrenztem patriotischen Eifer
den verschiedenen ausgleichsfähigen Parteien mündigst
zu machen suchte. Das berühmte Programm hatte bekanntlich
den Zweck, jene großen Parlamentariergruppen, denen man ein
gemeinsames Streben, das Streben nach Erhaltung und
Befestigung des Staatsgedankens, zutränte, zu einer Majorität
für gewisse große staatliche Fragen zu vereinen, ohne ihren
sonderstehenden und ihre Sonderwünsche deshalb zu
negieren und aus der Welt zu schaffen. Diese regierung-
fähigen Parteien waren die Deutsch-Liberalen (Vereinigte
Linke), die Polen und die Konserverativen, welche
allerdings ziemlich merkwürdige und disparate Elemente
— die Deutsch-Liberalen, die böhmischen Großgrundbesitzer und
die Slowenen — umfassen. Ein Vergleich oder ein Ausgleich
all dieser Gruppen war, der Natur der Sache nach, wohl
nicht anders zu denken, als daß man jeder von ihnen in
gewissen Sinne entgegenkam, die Erfüllung eines Lieblings-
wunsches nach Maßgabe der Verhältnisse in Aussicht stellte
und damit Steine des Anstoßes hinwegräumte, welche einer
gegenseitigen Verständigung den Weg verlegten. Dies ist
von Seiten des Ministerpräsidenten geschehen; aber der Er-
folg war durchaus kein positiver.

Es geht munter in der Politik wie in der Welt der
Komödie. Wenn es für gewisse Künstler keinen größeren
Triumph giebt als das Fiasco des Nivalen, so scheint sich
manche politische Partei nur dann erfolgreich zu fühlen,
wenn der Mißerfolg einer rivalisierenden oder einer Gegen-
partei konstatirt wird. Hätte man das Ausgleichs-Verständ-
nis zum entscheidenden Siege führen wollen, so mußte man jeder
Partei gerade das verweigern, was der anderen an ihr
unbequem schien.

Der Ausgleich hätte also ein rein negatives Pro-
gramm haben müssen, dann wären vielleicht die allseitig
gefeindeten Parteien zum gegenseitigen Herzensstöße zu-
sammengetreten und hätten sich in der Freude an dem
Schaden der Einzelnen liebenswürdig begegnet. Da aber
Graf Taaffe oder seine für die Ausgleichs-Aktion beauftragten
Minister das Gute dadurch zu sichern hofften, daß sie für
Jeden etwas von freundschaftlicher Zukunft durchblicken ließen,
gab es nur Fäulnis oder sehr bedenkliche Mienen und ein
allgemeines Jucken der Rippen. Was den Liberalen
„fomecirt“ wurde, beleidigte die Konserverativen; was den
liberalen Ansprüchen ein wenig zu entsprechen schien, be-
stimmte oder entrüstete die Liberalen; was den Deutschen
gefiel, kummerte die konservativen Slowenen und Gezehen,
und nur die Polen standen verhältnismäßig ruhig in der
Mitte und erwogen, wie immer, ob sie genug Vortheile
von der neuen Ära zu erwarten hätten.

Die Regierung versicherte den Deutsch-Liberalen, daß sie
fest und unerschütterlich auf dem Boden der Verfassung stehe,
jeder Änderung der Grundprinzipien derselben entschieden
widerstrebe; sie versicherte dieser großen Partei ferner,
daß sie eine Vertiefung des nationalen Bewusstseins der
einzelnen Volkstämme nicht zugeben und eine gezielte
Regelung der Sprachfrage unter voller Berücksichtigung
der deutschen Sprache als allgemeinen Verständigungs-
mittels auch für die Zwecke der staatlichen Verwaltung an-
streben werde. Das waren Versicherungen, welche dem
Standpunkte der deutsch-liberalen Vereinigten Linken ent-
sprechen mußten, und sie wurden auch mit einer gewissen
Befriedigung entgegengenommen. Als angenehme Ver-

söhnungsmelodie konnten die Deutsch-Liberalen Oesterreichs
auch die Ankündigung begrüßen, daß die Regierung zur
Zurückstellung kirchenpolitischer Fragen und ebenso zur
Eisführung jeder legislativen Behandlung von grundsätzlichen
Änderungen des Reichs-Volksschulgesetzes entschlossen sei.
Diese Ankündigung widersprach aber ebenso sehr den be-
kannten Aspirationen des liberalen Theils der unter
Führung des Grafen Hohenwart stehenden Konserverativen,
wie die Betonung der deutschen Staatsprache den Gezehen
und Slowenen in derselben großen und bunten Partei-
gruppe mißfiel. Und die Liberalen selbst sahen sich in
ihrer guten Stimmung durch einen weiteren Satz des
Regierungs-Programms beeinträchtigt, worin sich die Regie-
rung verpflichtet, bei Anwendung des bestehenden, den
Klerikalen unsumpftischen Volksschulgesetzes den religiösen
Gefühlen Rechnung zu tragen und in Fragen der
religiösen Gefühle lediglich das Gutachten der
betreffenden kirchlichen Behörden als maß-
gebend zu betrachten. Dieser Nachsatz verleidete
den Liberalen die ganzen Zusicherungen zu Gunsten des
Volksschulgesetzes und trieb namentlich ihre radikalen Ele-
mente zu einer oppositionellen Haltung, welche der geplanten
Koalition wenig günstig schien. Alles, was man uns
gibt, riefen die Deutsch-Liberalen, „Ihre Negationen“:
man will kein Mittel am Dualismus, an der Verfassung,
an nationalen Beständen, keine Verletzung der Klassen
und Konfessionen, keine Forderung des Volksschulgesetzes,
aber Alles mit den nöthigen Veranlassungen, und das
einzige Positive des Programms, die Sicherung des direkten
Einflusses der kirchlichen Organe, giebt man den Konser-
vativen.

Nun erwartet man natürlich vernünftige Gefüßter auf
dieser Seite. Aber, wie gesagt, die Konserverativen sind
während, während die Liberalen nur murren. Die Letzteren
finden mehr Punkte diskutierbar und wollen das ganze Pro-
gramm durchaus nicht fargweg ad acta gelegt wissen. Die
„Konserverativen“ aber lassen sich in eine Detaillirung ihres
Mißfallens gar nicht ein und wollen von der geplanten
Koalition nichts wissen. Das ist begreiflich, wenn man
weiß, wie gemischt diese unter der feindlichen zutreffenden Bezeich-
nung „konserverativ“ zusammengefaßte politische Gesellschaft
ist. Die böhmischen Großgrundbesitzer wollen von dem
proletarischen Festhalten am Dualismus und an der Ver-
fassung nichts wissen. Die Slowenen, Kroaten und Gezehen
finden die ausgesprochene Unveränderlichkeit des nationalen
Bestandes fatal, weil sie ihren bekannten Expansionsinstincten
widerpricht, die Deutsch- und Slowak-Liberalen wollen an
das Heiligtum des Reichs-Volksschulgesetzes nicht glauben.
Da, welcher Engel hätte vom Himmel herabkommen müssen,
um ein Programm zu spenden, das dem Ideal jeder dieser
politischen und nationalen Gemeinschaften nahekommen wäre?
Jede captatio benevolentiae für die Einen würde zur Be-
leidigung und grimmigen Aufregung für die Anderen. Nur
die Polen sagten gar nichts; sie wissen ihre Rechte und
Privilegien geschützt; sie können nichts verlieren, aber immer
gewinnen. Nichts von dem Regierungsprogramm beein-
trächtigt ihre eigenartige und bevorzugte Stellung. Aber
mit den Polen allein läßt sich kein kompakte Parla-
ments-Mehrheit konstruiren. Da die anderen gemäßigten und
staatsbehaltenden Elemente mehr oder minder ablehnend
bleiben, die Extremen aber (Christlich-Soziale, deutsch-
nationale Antisemiten, ja selbst manche Deutsch-nationale
der Steuereinkaufs-Fraktion, Junggezehen u. s. w.) das Pro-
gramm bloß mit Hohn begrüßen, ist es auf ganz un-
bestimmte Zeit ad acta gelegt worden, ohne ausgedehnte Debatten
und weitläufige Auseinandersetzungen.

Das Parlament hat glücklicher Weise keine Angelegenheiten
mehr auf der Tagesordnung, welche die Nicht-Erfüllung einer
Majorität empfindlich machen könnten. An der Erledigung
des Budgets arbeitet die Vereinigte Linke schon seit längerer
Zeit in wohlwollendem Sinne mit, so daß es an der nöthigen
Mehrheit hier nicht fehlen wird, und für die
übrigen Fragen, welche der parlamentarischen Behandlung
zugeführt werden, wird sich die nöthige Majorität gewiß
zusammensuchen.

An ausförenden Zwischenfällen hat es in unserem Ab-
geordnetenhaus mittlerweile nicht gefehlt. Der aufregendste
Spielte sich ab, als ein junggeheirter Deputirter einen Erlaß
des obersten Gerichtshofes citirte, in welchem die gezeische
Sprache als „fremde Sprache“ bezeichnet wird. Dieser
lappus calami, der gewiß nicht mit der Ablehnung der
Landesüblichkeit jenes Idioms in Oesterreich gleichbedeutend
sein sollte, wurde dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes,
Herrn v. Stromayer, dem ehemaligen deutsch-
liberalen Minister, als Staats-Verbrechen imputirt, und ein
wüthender Junggeze, Graf Wenzel v. Kaunitz-Niede-
berg, der seinen historischen Namen sogar in ein geze-
schliches „Kaunitz“ umgewandelt hat, brach in den Zwischen-
ruf aus: „Unverschämte Beamten-Verägal!“ Die

Erbitterung, welche dieser Exzeß des Fanatismus innerhalb
der österreichischen Beamenschaft und bei allen anständig
und gerecht denkenden Gruppen des Parlaments hervor-
gerufen, läßt sich begreifen. Um so sonderbarer war es,
daß Graf „Kaunitz“ am nächsten Tage in einer von Aus-
fällen strotzenden „Entschuldigung“ diesen Ausbruch als
„nicht ganz zutreffend“ bezeichnete und der Justiz-
minister, Graf Schöndorn, der die Beschimpfung des
Grafen Kaunitz aus nächster Nähe vernommen und während
das Haus verlassen hatte, diese beispiellose „Entschuldigung“
als vollwertig hinnahm. Die vereinigten Linke und die
objektive Presse mußten den österreichischen Beamtenstand
gegen Injultie in Schutz nehmen, die ihm in offener Parla-
ments-Sitzung angethan worden waren. Die Ausföhrungen
der Junggezehen nahmen einen immer deutlicheren anti-
österreichischen Charakter an. Es wäre hohe Zeit gewesen,
diese noch österreichischen Kroaten durch die Bildung einer
österreichischen Koalitions-Mehrheit vollkommen unschäd-
lich zu machen; sonst werden aktive Minister genöthigt bleiben,
jungegezeische Injultie nur mit einer schmachvollen Bewegung
ihrer mit Glashandschuhen beschützten Hand zu erwidern!
Man kann ja nicht wissen, ob man nicht auch diese Jung-
gezechen noch einmal braucht!

Preussischer Landtag.

□ Berlin, 20. Februar.

Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus hat heute die Beratung des
Antiklerikal-Gesetz. Abg. Dachsack (Centrum) kam nochmals
auf die Debatte über den Landtag zurück. Daraus wurde die Be-
scheidung des Ministers bewilligt. Abg. Graf Strachwitz (Centrum)
verlangte eine gründlichere Verhandlung des Antiklerikal-
gesetzes der Preussischen Kammer. — Minister Boffe be-
trifft, daß die beiden mit geringem Wohlwollen, als andere behandelt werden.
— Abg. Richter kam auf die Veranlassung des Abg. Dachsack
wiederum zurück auf die jüdischen Religionsbücher zurück und
suchte den großen Mitleid gegen den Vorwurf des Antiklerikalismus
zu verkleinern. — Abg. v. Deren (sonst) befragte ein Gelehr-
ter der Altkatholiken, sich als „Atheistischer Kirche Preussens“ be-
zeichnen zu dürfen. — Minister Boffe legte die rechtliche Ent-
wicklung des Antiklerikalismus dar und wies das erwähnte Ge-
setz zurück, weil daraus alle verfassungsmäßige Anspitze neue
Nahrung ziehen könnten. — Abg. v. Platenberg (sonst) ver-
wahrte den „Evangelischen Bund“ gegen die Vorwürfe
von Centrumsrathern, Katholikentage zu treiben. — Abg.
Dachsack (Centrum) nahm die Antiklerikalen gegen den
Vorwurf in Schutz, antisemitisch und antijüdisch in ihren
öffentlichen Äußerungen vorzugehen und die Gefühle Antiklerikaler
zu verletzen. Die Antiklerikalen erklärten, daß die Kampfsweise
auf evangelischer und auf katholischer Seite gegen sich noch eine
Weile hin und herziehen sich auf die Feindesfrage. Eine
Resolution der Budgetkommission erlaubt die Regierung um Er-
mittelungen, ob und welche geistliche Stellen, deren gänzliche oder
theilweise Unterhaltung von der Staatsregierung auf Grund recht-
licher Verpflichtungen geschieht, zur Zeit ihren Inhabern ein
ausgesprochenes Einvernehmen nicht gewährt. Nach längerer Debatte
wurde die Resolution, obwohl sich die Vertreter der Regierung da-
gegen erklärten, mit großer Mehrheit angenommen. — Abg. Pro-
vatisches (sonst) brachte verschiedene Wünsche betreffs des höheren
Schulwesens vor, wie Verkleinerung der Klassen, Verneuerung der
Lehrschulinspektoren, bessere Behandlung der Provinzialhulnschulen.
— Nach Mitternacht wurde die Sitzung, vorbehaltlich der finanziellen
Möglichkeit, entgegengerufen. — Die weitere Beratung wurde auf
morgen vertagt.

Politische Tages-Bundschau.

— Die Livoli-Bersammlungen der Landwirthe in Berlin
machen der Parteipresse verschiedener Richtung mancherlei
Kopfschmerzen, und es hat ganz den Anschein, als fürchte
man hier, wie schon beim Antiklerikalismus, aufs Neue einen
scharfen Keil, der sich schmerzhaft in das Fleisch einzelner
Parteien treiben könne. Man betont, daß die Landwirthe
höchst einseitige Forderungen stellen, und wipelt davor
darüber, daß diese „Hofbedienten“ gesund und wohl genährt
aussehen und sich in Berlin gar amüsiren, ganz, als ob es
unbedingt nöthig sei, daß ein Grundbesitzer, dem der Boden
in Hinsicht auf Kapitalwert und Arbeit nicht genug ein-
bringt, nun gleich am Hungertuche nagen und als „ein
bleicher, hohlwanger Herr“ dahinschliefen müsse. Daran
läßt sich nun freilich nicht denken und drehen, daß die
Versammlung des Bundes der Landwirthe sich unzweifelhaft
zu einer impotanten und gescheiterten Kundgebung ge-
staltet hat. Zwei Bersammlungen von der Art, wie sie am
Samstag Nachmittag auf Livoli abgehalten sind, hat die
Hauptstadt nur selten zuvor gesehen. Es will bei der Er-
regung der Leute etwas besagen, daß es, auch Angestrich-
ter der Thatfache des beispiellosen Andrangs einer unter sich
in keinem persönlichen Zusammenhange stehenden Masse, zu
feinerlei „Ausföhrung“ irgend welcher Art gekommen ist,
daß die Bersammlungen von patriotischem Geiste erfüllt ge-
wesen sind und sich von aller Parteipolitik freigehalten haben.
Wenn von einem Theil der Presse gebilligt bemerkt wird,
daß der eine oder andere Redner „hegerische“ Anspielungen
gemacht habe, so können doch nur wenige antisemitisch an-
gehauchte Aeußerungen gemeint sein, die zweifellos sehr

ird sich ein großer Nutzen annehmen, das

Δ Von der Bahn, 20. Febr. Die Gemeinde Dausenau beabsichtigt, eine Brücke über die Bahn zu bauen. — Die Gemeinde Kemmenau beabsichtigt, eine Quellwasserleitung anzulegen, um dem bei trockenem Sommer wie bei strengem Winter sich in ganz empfindlicher Weise geltend machenden Wassermangel vorzubeugen. Es sind bereits die nöthigen Verhandlungen mit

Vogel Käfige, nirgends billiger zu haben als in
Caspar Führer's Riesenbazar, Kirch-

Kurhaus zu Wiesbaden.

Dienstag, 21. Februar, Nachmittags 4 Uhr:

67. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters
Herrn **Franz Nowak.**

- Programm:
1. Ouverture zu „Das Nachtlager in Granada“ Kreutzer.
 2. Lob der Frauen, Polka-Mazurka Joh. Strauss.
 3. Halling und Menuett aus „Nordische Volkslieder“ E. Hartmann.
 4. Feierlicher Zug zum Münster aus „Lohengrin“ Wagner.
 5. Vorspiel zu „Zithersche Husaren“ B. Scholz.
 6. Goldene Myrthen, Walzer Fahrbach.
 7. Schlummerlied (Streichquartett) Frz. Ries.
 8. Divertissement aus „Der Mikado“ Sullivan.

Abends 8 Uhr:

68. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Kapellmeisters
Herrn **Louis Lüstner.**

- Programm:
1. Jonathan-Marsch Millöcker.
 2. Ouverture zu „Fierabras“ Frz. Schubert.
 3. Soldatenchor aus „Faust“ Gounod.
 4. Kränzellieder, Walzer Joh. Strauss.
 5. Sphärenmusik, Adagio aus dem Streichquartett in C-moll Rabinstein.
 6. Ouverture zu „Don Pablo“ Rehbauer.
 7. Melodienbazar, Potpourri Kräl.
 8. Cürassier-Attacco, Galopp Eilenberg.

Familien-Nachrichten.

Aus den Wiesbadener Civilstandsregistern.

Geboren: 14. Febr.: dem Schuhmann Leonhard Marx e. S., Carl Albert. 15. Febr.: dem Tischergesellen Maximilian Weiden e. S., Alexander Maximilian; dem Endtergesellen Johannes Wille e. S., Marie. 16. Febr.: dem Criminal-Schumann Wilhelm Heinrich e. S., Amanda Anna Adele; dem Industrieller an der Blindenanstalt Maria Meier e. S., Elisabeth Leonhard. 18. Febr.: dem Glasergehilfen Otto Conrad e. S., Otto Oscar. 19. Febr.: dem Straßenbahnschaffner Robert Günther e. S., Carl. 20. Febr.: dem Privatier Adolf Schneider e. S., Adolf Emil.

Aufgehoben: Bräutigam Fritz und Königl. Stabsarzt der Reserve Dr. med. Adolf Carl Heinrich Riedel zu Dordheim, Kreis Limburg, und Emilie Maria hier. Dienstherrin Heinrich Eduard Friedrich Schnapp zu Sandhof im Fürstenthum Ansbach, v. und Ida Emma Wilhelmine Carol zu Großengereuth, Amt Reichenbach im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach. Beir. Rat. Amtsgerichts-Secretär Raul Carl Theodor Wollus zu Frankfurt a. M. und Anna Marie Caroline Mathilde Schwaiger hier. Schriftführer Johann Rudes hier und Catharine Monika Struth hier. Königl. Eisenbahn-Bauinspector Max Eugen Raut zu Frankfurt a. M. und Wilhelmine Johanna Dorothea, gen. Dorothea Raut hier. Kaufmann Carl Ludwig Stahl hier und Flora Josephine Catharine Meletta hier. Bauregistrator Friedrich Wilhelm Christian Gieseler von Glarenthal, Gemeindebezirk Wiesbaden, und Elisabeth Mary zu Glarenthal, vorher zu Königsheim im Untermainkreise. Handelsgärtner Franz Carl Rausch hier und Catharine Elisabeth Johanne Dorothea Hofmann hier.

Beerdigt: 18. Febr.: Herrnhuter Pastor Reinhold Schuler hier und Emma Friederike Ruper, bisher hier; Kaufmann Ernst Rudolf Rindfleisch hier und Margarethe Barfuss, bisher hier; Bräutigam Ferdinand Eugen Hugo Becker, bisher zu Frankfurt a. M., und Mathilde Luise Christiane Degenreich, bisher hier, Beide fortan zu Leipzig; Kaufmann Daniel Heinrich Ludwig Ruch zu Wiesbaden, und Catharine Ruch, bisher hier. 20. Febr.: Kaufmann Edmund Jorrel zu Hannover und Frieda Bogel, bisher hier.

Geboren: 17. Febr.: Amalie, geb. Föhr, Witwe des Rentiers Theodor Winkler, 69 J. 2. Febr.: Marie Magdalena, geb. Schmidt, Witwe des Rentiers Friedrich Nicolaus Schmidt, 76 J. 10. M. 28. J.; Anna Maria, geb. Radmer, Ehefrau des Tagelöhners August Wittling, 59 J. 3. M. 26. J.; Carl Conrad, S. des Meßgergehilfen Carl Neumann, 1 J. 4. M. 27. J.; Elisabeth Johanna Antine, S. des Schreibers Johann Wolff, 7 J. 11. M. 25. J. 19. Febr.: Elisabeth Wilhelmine, geb. Bittor, Ehefrau des Straßenbahn-Schaffners Robert Günther, 33 J. 4. M. 14. J.; Louise, geb. Ling, Witwe des Rendanten-Kaufmanns Samuel Dörfling, 78 J. 6. M. 23. J.; Christiane, geb. Freilich, Witwe des Herrnhuter Bräutigams Fromm, 59 J. 9. M. 17. J.; Luise, geb. Grunberger, Witwe des Königl. Kaufmanns Adolf Korschach, 67 J. 6. M. 21. J.; unverheiratet. Diacon Johannes Schulz, 5 J. 6. M. 25. J. 20. Febr.: Caroline Emilie Dorette, geb. Emsal, Witwe des Rentiers Jacob Wilhelm Dorette, 66 J. 2. M. 14. J.; Magistrats-Secretär Reinhold Meyer, 64 J. 6. J.; Schneider Adolf Gros, 19 J. 1. M. 2. J.

Geburts-Anzeigen in einfacher wie feiner Ausführung
Verlobungs-Anzeigen fertigt die
Heiraths-Anzeigen L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei
Trauer-Anzeigen Comptoir: Langgasse 27, Erdgeschoss.

Mittelrheinischer Beamten-Verein, A.-G.,
Bahnhofstrasse 1.
(Für Beamte und Private.)
Rhein- u. Mosel-Weine,
Bordeaux-Weine,
Seet, Südweine,
Cognac, Arrac, Rum,
Liqueure. 20131
50 verschiedene Sorten in ganzen und halben Flaschen
Der Director: **Boyens.**

Christlicher Arbeiterverein.

Sonntag, den 23. Febr., Abends 8 1/2 Uhr, Männer-

gasse 4: 1. Hauptversammlung. Thema der Verhandlung:

„Der Antisemitismus im Lichte der christlichen

Weltanschauung.“

Ref.: Hr. Hr. Auler-Dogheim.

Freunde d. Verh. d. B. haben als Gäste Zutritt u. zahlen

zur Deckung der Unkosten ein Eintrittsgeld nach Belieben. 497

Plakate: vorrätig im Verlag, Langgasse 27.

Die geehrten Leser und Leserinnen werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, welche sie auf Grund von Anzeigen

im „Wiesbadener Tagblatt“ machen, sich stets auf dasselbe beziehen zu wollen.

Verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: W. Schulte von Weich; für den übrigen Theil und die Anzeigen: G. Röhrdt.

Rotationspressen-Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Geschwister Meyer,

Kirchgasse 49.

Gardinen u. Rouleaux-Stoffe

empfehlen

in grösster Auswahl und jeder Preislage.

Mittwoch, den 22. Februar,
Abends 7 Uhr, zum Besten des Mädchenheims, im
Saale des Hr. Vereinshauses, Platterstrasse 2:
Vortrag
des Herrn Divisions-Pastors **Runge.**
Thema: **Die Wiederkunft Christi.**
Eintrittskarten à 1 Mk., sowie Schülerkarten à 50 Pf.
Abends an der Kasse. 364

p. Fl. 85 Pf. incl. Gl.	voller kräftiger angenehmer und dabei sehr billiger Tischwein	p. Fl. 85 Pf. incl. Gl.
Vino di Roma		Ital. Rothwein

empfiehlt **J. M. Roth Nachf.,** Kl. Burgetrass 1.
Weitere Niederlagen bei den Herren: **Franken-**
feld, J., Hartingstrasse 10, **Frey, J.,** Schwalbacher-
strasse 1, **Fuchs, D.,** Saalgrasse 2, **Kortheuer,**
Aug., Nerostrasse 28, **Müller, F. A.,** Adelheid-
strasse 25, **Piles, W.,** Herrgartenstrasse 7, **Pfaff,**
H., Dohlestrasse 22, **Stadolph, E.,** Frankon-
strasse 19. 5798

la Esparsette-Bienenhonig,
das Allerfeinste, was in vergangener Saison über-
haupt produziert wurde, von einem der ersten Bienenzüchter
der Pfalz stammend, 1/2 Kilo Mk. 1.—, bei mehr billiger.
Wilh. Heinr. Birek, 3740
Gde der Oranien- u. Adelsheidstrasse.
Cognac vieux per Fl. Mk. 1.80,
„Rue Champ.“ „2.—“
günstige Bezugswerte für Wirthe, empf.
With. Piles, Herrgartenstrasse 7. 3720

Keine
Zeit!!

zu verlieren, da der Berliner Kinderverkauf bald beendet.
Vorgezeichnete Gegenstände, 6 Stück 40 Pf., Tischtücher
20—30 Pf., Kuchenteller 25 Pf., Leinwandstücke, Tisch-
läufer, Wandbilder, Nähtisch und Kommodendecken, Kammern-
schürzen, Bettdecken.

Staubtücher, 6 Stück 50 Pf., feine Leinwandtücher, 6 Stück
Mk. 1.25, abgepolte Rückenwandtücher, 6 Stück Mk. 1.75, weiße
abgepolte Stuhndrücktücher, 6 Stück Mk. 2.—, reinleinene
Tischservietten, 6 Stück 2/3—3/4 Mk., weisse Leinwand-Tischdecken,
6 Stück von Mk. 1.25 an, feine Thee- und Kaffeegedeecke mit
Servietten 3 Mk. 50 Pf., Tischdecken in allen Größen von
Mk. 1.— Das Alles in Damen-Wäsche, als: Bettdecken
in Damast und Blaud, Barchent nur 1/2 Mk., Damen-Hosen mit
Stiderei 1 1/2 Mk., Damen-Unterwäsche mit Stiderei in Kleider
und Pelz-Blaud, Damen-Decken, nur rechte Glattstoffe.
Nur noch wenige Tage in Wiesbaden.

24. Kirchgasse 24 (gegenüber der Schulgasse.)
Fenchel aus Berlin.

Inserat - Clichés
in
Blei - Zink - Kupfer
Zeichnungen
zu anfertigen
und effektvollen
Zeitung-Annoncen
fertig 23190
Bureau UNION
Bleichstrasse 26.

Collie (Hunde), „Siegfried“, 9 Mt., selten
schönes Ge-
samt. Farbe hell rot mit w. weis. Stamm vom berühmten Spring-
field Fox aus England. Gewinner vieler 1. und Ehrenpreise.
Mk. 70 incl. Stammb. Ndh. im Tagbl.-Verlag. 3020

Die
L. Schellenberg'sche
Hof-Buchdruckerei
Langgasse 27
liefert als Specialität
Trauer-Drucksachen
aller Art.
Trauerpapiere u. Couverts
in allen Randbreiten.
= Vornehme Ausstattung. =

Nur 1.10 Mk. (Werth 2 Mk.), Grabenstr. 9.
1/2 Fl. Curacao, Vanille, Pfefferminz, Rosen, Zedern, Aromatique,
Anisette, Bismarck, Alpensträußchen. 12 Fl. 12 Mk.
Medicinal-Cognac * 2 Mk. (Werth 3.50 Mk.), * 3 Mk.
(Werth 4.50 Mk.), * 4 Mk. (Werth 5.50 Mk.) 1889er Cognac
vieux 1.80 Mk. (Werth 3 Mk.) 12 Fl. 18 Mk.
Die Cognacs sind Weinflaschen von 1. Gewand u. Geruch u. f.
med. Zwecke besonders geeignet. gez. Prof. Dr. Stahlschmidt.

Zuschneide-Kursus.
Erlaube mir die geehrten Damen von Wiesbaden und
Umgebung meinen Zuschneide-Kursus nach dem bis jetzt
noch nicht übertriebenen und leicht verständlichen System
Leislager in empfehlende Erinnerung zu bringen. 3996
Hochachtungsvoll
H. Lühr, Kerkstrasse 9, 1.
Spanisch. Unterzeichnete ertheilt gründlichen Unter-
richt in mähr. Preis im Französi.,
Engl., Spanisch, Italienisch und Deutsch. (Gram-
mar, Liter.) hat viele Jahre in England, Frankreich und
Spanien unterrichtet. Auch Classen- und Nachhilfeunterricht. Ueber-
nimmt Uebersetzungen. Nimmt f. Mädchen in Pension u. Unterricht.
Ndh. von 1—3 Uhr Nachmittag Adelsheidstrasse 57, Part.
L. Emmerich.
Sprachlehrerin u. gerichts. vereid. Interpretin.
Ein verh. hohlbündiger Mann, welcher
Gentian treuen kann, sucht Stelle als Kassenhelfer
oder sonstige Besch. Off. u. N. K. 30 an den Tagbl.-Verlag.
Verloren am 21. Januar bei dem Feste im
Regierungsgelände eine Brillantbroche (Gold-
mond mit Stern). Gegen gute Belohnung ab-
zugeben Sonnenbergstrasse 16.

Eides-Anzeige.
Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß
meine liebe Frau,
Anna Maria Bittling, geb. Fehlinger,
sanft in ihrem 59. Jahre entschlafen ist. Tröste sie Gott
auf Wiedersehen.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Gestern Abend entschlief sanft im Herrn
nach schweren Leiden unser lieber Bruder, der
Pinkon
Johannes Schulz.
Wir bedauern in ihm einen treuen, auf-
opfernden Pfleger zu verlieren.
Wiesbaden, 20. Februar 1893.
Der Vorstand
des Vaterländischen Frauenvereins.
Die Beerdigung findet statt: am Mittwoch
Nachmittag 4 1/2 Uhr von der Leichenhalle des
alten Friedhofs. 238

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 88. Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 21. Februar.

41. Jahrgang. 1893.

(29. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Der alte Praktikant.

Eine bairische Dorfgeschichte von Hans Hofen.

Er setzte sich auf eine alte, mit eisernen Klammern beschlagene Truhe, barg Stirn und Augen mit der Hand und schielte des Andern vergessen zu haben. Dieser aber mochte ihn durch neuen Zuspruch. Mit einer heftigen Bewegung, als sprengte er eine unsichtbare Fessel, hab Jener darauf zu reden an. Nun überstürzten sich seine Worte, und der Praktikant mußte mehr als einmal ihn gewaltsam unterbrechen, wenn er über das Gehörte klar werden wollte.

Florian Roberer war immer ein vernünftiger Mensch und guter Wirth gewesen, an Tüchtigkeit that es ihm Keiner gleich, aber so schimpfliche Mittel, wie sie der alte Flabinger anwendete, um Gäste vors Fäß zu locken, die blühten ihn unerlaubt und geradezu unmöglich, wo eine brave Frau wie seine Urfahri im Hause waltete.

Das hinderte aber nicht, daß seit zwei Monaten kein freies Fäß mehr bei ihm angeschlagen worden war und daß, außer dem alten Praktikanten, der seine Maßzeit hier einnahm, und einem oder anderem Besprengten, den der Zufall vorüberführte, nur die Fliegen in seinen Wirthshaus wimmelten und sich laut machten.

Er wußte wohl, daß es mit der unläutlichen Herrlichkeit beim Flabinger nicht lange dauern konnte und daß der Schwarm sich verlaufen werde, sobald die unehrbaren Lieder des Rathel alibadene Waare geworden sein würden.

Nach hält es ihn zu anderen Zeiten nicht angefochten, ein paar Monate oder auch ein Vierteljahr zuzuwarten, bis die Gäste wieder den Weg zu seiner Thür finden würden. Aber diesmal kam's wie eine Strafe. Er hatte, gegenüber den Flabingern und den Barteln, immer der Eisenbahn und dem Fortschritt das Wort geredet, lange genug umsonst. Wie aber nun mit der Eisenbahn Ernst gemacht werden sollte, ei, da mußte doch vor Allen zeigen, was dabei zu gewinnen war! Auch konnte er nicht anders denken, als daß man ihm, der immer für die Eisenbahn gewesen, die Restauration am Bahnhofe zusprechen werde. In diesem Glauben wartete er den ihm so sichern Bescheid gar nicht ab und baute auf einem Grundstück, das er innerhalb des Berges etwas voreilig erkauft, ein Haus, darin er, sobald die Bahn in Betrieb, die Bahnstation zu eröffnen gedachte. Da er seiner Sache ganz gewiß zu sein glaubte und vom jaghaften Gemüth in dem Vorhaben, welches ihm so viel Freude machte, nicht gestört oder auch nur verstimmt werden wollte, so sagte er Niemand davon, auch seinen guten From nicht eher, bis die weit gediehene Sache nicht wieder rückgängig zu machen war.

Auf einmal aber kriegte nicht er, sondern der Flabinger die Restauration. Derselbe Flabinger, der sich immer hoch und heilig verschworen hatte, gar nichts von der Eisenbahn wissen zu wollen und Keinem je einen Tropfen einzuflecken, der nachsichtig genug wäre, sich von so einer Teufelsmaschine fahren zu lassen.

Da stand nun Roberers halbfertiges Haus, eine Steinwurfweite neben dem Bahnhof. Er hatte sich was Statistisches, was Kostbares ausgedacht und Kontrakte abgeschlossen, die nicht so leicht rückgängig zu machen waren. Was aber sollte der Bau dort unten zwischen Schienen-damm und Dorfplatz?

Die Bahnverwaltung hätte ihn noch am ehesten verwenden können. Aber da sie der alleinige Käufer war, der überhaupt in Frage kam, machte sie ein so jämmerliches Angebot, daß Florian, der vom alten Scherz nicht nur das Wirthshaus und das halbe Vermögen, sondern auch den ganzen Stolz des Besitztums überkommen hatte, in der ersten Hitze alle Unterhandlungen abbrach.

Nun sah er fest. Jeden Tag kam eine andere Forderung, Mahnung, Drohung. Wäre die Wirthschaft im alten guten Geleise fortgegangen, die Boten hätten sich nach und nach wohl beglichen lassen. Aber mit des Flabingers überdrückender Konkurrenz auf der einen und den ganz nutz-

losen Baukosten auf der anderen Seite verlor Florian Roberer den Gleichmuth.

Er war wohl ein mit Recht angesehener Mann. Aber der Reichthum des Wirthshaus lag in liegenden Gründen, in Feldwirthschaft und Viehstand. Sein Stolz war es gewesen, zu dem, was der Heimgegangene hinterlassen, neue Wiesen und Felder zu kaufen und darauf hinzudeuten, daß er fast ebenso viel dazu erworben, als der alte Wirthsch sein Ziel besessen.

Sollte er jetzt anfangen, vom Grundeigentum zu verkaufen, zu einer Zeit, wo Keiner fragen kam, jetzt, wo mehr als ein Bauer seine Habe leichtfertig loszuschlag, um nach der Stadt zu ziehen, jetzt, wo Verkauften nicht viel besser war als Verschleudern?

„Ich find' mich mit brand!“ rief er am Schlusse seiner langen Rede. „Aber Schand!“ will ich nicht verleben. Ich bin mit umsonst Selbst g'wesen. Ei! ich der Urst mit dem Armenfingerringst unter d' Augen treu! schlag' ich mich lieber ganz bei Zeit! Mir für angst, und es haben schon Bessere, als ich bin, ein' kleine Angel g'schlacht. Nachher werden's schon ohne mich Rath finden.“

„Na, na, es wäre doch gescheiter, bei Lezellen selber Rath zu finden. Die Arbeit, die Einer mitten drin verläßt, wird von Anderen selten zu seinen Ehren vollendet.“

„Geschickel gered'!“ — Aber wissen sie Einen, der mir hilft?“ sagte Florian mit dem Hohn eines Verzweifelden.

Der alte Praktikant war ihm nur als Stammgast und Freund seines Intendants werth gewesen. Daß der Hölle leihen könnte, daran that er nicht gedacht. Hätte er daran gedacht, die falsche Scham würde ihn gehindert haben, dem Mann ein so rückhaltloses Geständniß zu machen. In seiner Verlegenheit hatte keinerlei eigenständige Absicht mitgesprochen. Daß Eisenhut Erpantur besaß, wußte außer dem Pfarrer Niemand. Von dem Verkauf des Distelfeldes hatte Roberer wohl gehört, aber in Berichten, so wahrhaftig übertrieben, daß er an die ganze Geschichte nicht glaubte. Eisenhut selber war keiner von den Wirthshausen, und Roberer hielt das Ausfragen seiner Gäste für unschicklich.

Um so heftiger erkannte er jetzt, als sein Tischgenosse ihm die Frage hinwarf, wieviel er denn brauche, um der Verlegenheit überhoben zu sein. Unwillkürlich fing seine trockene Zunge zu lallen an, und es kostete Mühe, bis er das fatale Wort herausbrachte:

„Rein bis eintausend Gulden.“

„Wann?“ sagte Mar, da fehlte viel! Ich kann nicht Alles geben, was ich habe. Wie viele alte Freunde, und sein Haus, Florian, war mir in diesen achtzehn Jahren etwas wie ein Stützpunkt. Ich bin ihm und seiner Frau beidermaßen dank schuldig.“

„Ja, oder Herr Eisenhut!“ stammelte der Wirth, und schlug mehr noch vor Mühsam, als vor Staunen die Hände zusammen.

Nur Geduld! Das Ungenue kommt noch. Das heißt, unangenehm ist's nun für ihn, nicht für mich. Er ist ja keine Charfreileidsbräutigam, er glaubert mir ans ...

„Bei Gott nicht!“

„Nun also. Ich soll demnächst angestellt werden. Anderswo als hier. Ich brauche ein Stütz Geld in die Hand zum Umzug und zur Einrichtung und — lieber Roberer! ... Aber den Finger auf den Mund! Seirathen will ich auch!“

Roberer wäre vor Erstaunen fast von der Truhe gefallen. Ueber der Willkür verlag er einen Augenblick seinen eigenen Gram, und eine ethische Thäne lief ihm über die gebaute Wange.

Eisenhut fuhr fort:

„Unter anderen Umständen hät' ich gerade so viel, als er braucht. So aber ... nun, so muß es in Gottes Namen mit der Falsche langen. Schau! Er zu, wo Er den Rest aufbringt anderswo.“

„Ach, dafür wird Rath werden!“ rief Roberer, leichtsinnig vor Glück, wie jeder Schuldner, der im Moment der Noth den schwarzen Stein von der Brust gewälzt fühlt.

Sie redeten weiter nicht viel miteinander. Der Wirth drückte nur immerfort die Hand des Praktikanten, die er nicht losließ, bis dieser auf der Straße war. Aber weis, ob er sie auch dann schon losgelassen hätte. Aber Eisenhut mahnte ihn, daß es höchste Zeit sei, wenn er seinen Dank noch daheim im Pfarrhause finden sollte.

Der Wirth konnte sich noch lange nicht fassen über all' Das, was er in so kurzer Zeit gehört hatte. So lang' er den alten Praktikanten noch in der Dorfstraße gehen sah, war er ganz wie vor Freunden überglücklich. Sowie Jener aber um die Ecke, war auch dem Wirth die Tröst wieder genommen.

Der alte Praktikant sollte Geld haben? Das war schon überaus. Aber daß Einer von freien Stücken und in allem Ernst seinem Nebenmenschen ein Darlehen anbieten sollte, und gar in dem Betrage, das war vollends unangenehm.

Das angeborene Mißtrauen des Bauern gegen Jedermann, und gegen den Stadter insbesondere, regte sich immer peiniglicher in seinen Gedanken. Es war ja dem Roberer nicht immer freundlich ergangen im Leben, und nach seinen Erfahrungen glaubte er leichter an die Hartzigkeit der Menschen, als an unerhoffte Güte.

Den hilflosen Philosophen fand endlich sein Weib in nicht viel besserer Verfassung am Posten des großen Thores lehnen, als ihn Eisenhut eine Stunde früher gefunden hatte.

Mann und Weib sind ein Leib, meinte Florian. Nachdem er erst längt so empfindlich zu Schaden gekommen war, weil er seiner geschiedenen Urst die eigenen Pläne verheimlicht hatte, so dachte er heute um so weniger daran, daß Eisenhut mit dem Verbot, das Anvertraute auszusprechen, auch seine eigene bessere Hälfte habe ausgeschloffen wissen wollen.

Die fluge Urst sagte sein Wort und verrieth bei den überraschenden Neugierten weder ihre früheren, noch ihre jetzigen Gedanken. Nur als der fleingläubige Florian die schöne Geschichte mit der Versicherung schloß, daß hier ihrem Moos, wie überall in der Welt, wo Einer in Noth wäre, sieben Freunde auf ein Roth gingen, und es sich zeigen werde, daß auch der alte Praktikant nur solche Meckerei gemacht hätte, um rascher von ihm loszukommen, da sagte Frau Ursula streng:

„Wenn er's gesagt hat, dann wird er's auch halten!“

Sie kannte die Menschen besser.

Von der Minute an hob sich auch des Florian's Jutamen; er legte sich sehr vergnügt zu Bett — viel vergnügter, als Mar Eisenhut selber, dem der treffliche Pfarrer Johann von Gott Beilehender den ganzen Abend gar grausam ins Gewissen gepredigt hatte über so unehrbaren Leichtsin.

Am andern Morgen stand aber doch der Reichthum wieder frohlicher auf, als der Schwerwichtige, und auch dieser noch frohlicher als der Pfarrer, dem der Abschied von dem so lang' und so gut verwalteten Summen nicht wenig die Galle erregte.

„Wie gewonnen, so zerronnen!“ sagte er ein über's andere Mal, und: „Wer den Köffel nicht halten kann, dem seht man umsonsten Suppe vor!“

Obwohl der andere Tag ein hoher Festtag war, ließ sich's der Pfarrer doch nicht nehmen, vor Tisch selbst zum Florian zu gehen und das Geschäft in Ordnung zu bringen. Dem vertrackten Eisenhut war es zuzumuthen, daß er das viele Geld mir nichts dir nichts auf den Tisch warf, ohne ein Kleines Papier odere ander: Bürgschaft dafür zu fordern. Da mußte er denn wieder Vormund des großen Kindes spielen.

Und er verstand sich ja auf solche Vormundschaffen.

Noch vor dem Frühstück hatte der Roberer die zugelegte Summe in der Truhe, aber der Pfarrer hatte ein gültiges Schriftstück in der Tasche seiner Kutane, in welchem Florian für das geleistete Darlehen sein Haus an der Bahn verpfändete. Es war diesem nicht schwer gefallen, diese Bürgschaft zu gewähren, und der Pfarrer mochte sich damit begnügen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Frühlings-Moden der Herren-Bekleidung

gibt der Beobachter deutscher, französischer und englischer Herren-Moden (Klemt & Wölff) in Dresden nachstehende weitest und interessante Fingerzeige: „Es ist wohl noch etwas verfrüht, die Details der Frühlingsmode zu besprechen, denn diese beansprucht auch ihre Zeit zur Entwicklung, hauptsächlich wenn sie Vorbereitungen für neue Formen macht. Grundsätzlich der Stoffe stehen wir vor einer fertigen Thatsache. Im Allgemeinen können wir darauf Bezug nehmen, daß die bisherigen Kleidermoden mit gewissen unwesentlichen Modifikationen beibehalten bleiben. Die Ueberkleidung mit Pelzine hat schon während der Winter-saison einen fast größeren Zuspruch gefunden, als die Paletots, und darauf hin dürfen wir schließen, daß wir die gleiche Vorliebe für dieselben mit in die neue Saison hinübernehmen werden. Durch die Verlängerung der Pelzine präsentirt sich dieses Kleidungsstück beinahe mantelartig, und man gebraucht auch schon dafür die gleiche Benennung. Gehröde, Jades und Saccos sind das Kleide in der Regel, und die Robedortschicht bestimmt erst in nächster Nähe der Saison die Einzelheiten der Ausführung. Wesentlich in Frage kommt die Schnittform. Voraussetzungen werden wir die bisherige Kleiderform für Paletots, Saccos und Pantalons beibehalten. Wichtig ist ferner die Eigenschaft der Klappen- und Kransen-

fagen, weil diese geeignet ist, das Aussehen des Bekleidungs-objektes vielfach zu verändern. Kranser, länger, schmaler oder breiter Umfall der Klappen in Verbindung mit der wechselnden Form und Breite des Kransens geben den Kleidern ein unterschiedliches Aussehen und werden wechselweise von der Mode vorgezogen. Die zuletzt angewendete, überaus schmale Kransen der Klappe ist inzwischen gefallen, und der breitere Umfall hat nicht durchgegriffen, weshalb wir vor einer neuen Entstehung stehen. Die Behandlung der Kransen durch Einsatz, Beleg, oder die mannigfaltig zu verändernde Anordnung des Steppfildes in verschiedenen Breiten in einfachen oder doppelt sich wiederholenden Reihen, bestimmen sich gleichfalls durch den Modenwechsel, ebenso wie dies mit der Aufbüstung des Kransens und der Ausstattung der Aufschläge der Fall ist. Bei Letzteren hat man sehr geschmackvoll den Parallelschneid in der Weise angewendet, daß der Obertrager in Reihen abgesteckt und die Aufschläge durch breite, auseinander stehende Stepplinien markirt worden sind. Selbstverständlich war diese Bearbeitung unter den diversen Ueberkleidern auszuführen, denn bei allen übrigen genügte der stromfahnbreite Kransenfalten, den wir wahrheitsgemäß wieder aufnehmen werden. Nehmen wir zu alle dem, was wir vorhergehend einzeln angeführt haben, noch die Zusammenstellung des Stoffes, welche durch die Wahl der Stoffe sich so vielfach verschiedenartig im Aussehen verändern kann, so ist es leicht begreiflich, wie Moden sich von Saison zu Saison unterscheiden können, wenn sie sich auch in Einzelheiten fast gleich

geblieben sind. Wirken doch schon die Stoffarten mit, ganz bemerkenswerthe Unterschiede herzustellen. Fassen wir diese Details als Ganzes zusammen, so lernen wir auch die Ursachen kennen, durch welche der deutsche, französische und englische Geschmack in Herren- und Damenmoden entsteht und wodurch sie sich voneinander unterscheiden. Unter den neuen Stoffarten werden die gestreiften für modischer gelten als die karierten, doch kommen auch ebenso häufig die Melangen vor, welche sich beinahe einfarbig präsentiren. Modifarben lassen sich deshalb nicht im vorabereinen bestimmen, weil die Entstehung der Modenshaft abgewartet werden muß. Die Fabrikation bereitet zwar solche vor, ohne allemal damit Erfolg zu erzielen. Für Paletots in Mantelform, welche mit Pelzine versehen sind, eignet sich die graue Boucler am besten und kommt diese unter den neuerartigen Stoffen in vielfachen Abstufungen vor. Die Dessins sind schmal gestreift und wenig bemerkbar, weshalb dieses Material als einfarbig gelten kann. Wiederholt sind bei solchen Ueberkleidern Kapuzen angewendet worden, die wir gerade nicht empfehlen können, denn sie geben dem Kleidungsstück das Aussehen der Schwere, und eigentlich kommt ja nie die Kapuze zum wirklichen Gebrauch. Die Stoffmuster für Saccos nähern sich ebenfalls den einfarbigen, anderenfalls sind auch hier die eingewebten Dessins möglichst unauffällig. Für Pantalons gelten breitere Streifenmuster als Nouveautés. Diese dürfen ihrer Natur nach im Farbenwechsel nur wenig voneinander abstecken, weil sie sonst auffällig markirt sein würden.

